

DER ANGEKLAGTE



Kevin Spacey, 63, in Baltimore, wo er seit elf Jahren lebt

Vor fünf Jahren wurde der Hollywood-Schauspieler Kevin Spacey sexueller Übergriffe beschuldigt. Ab Ende Juni steht er deshalb noch einmal vor Gericht. Hier spricht er zum ersten Mal über sein Leben nach dem Skandal



I. DER ÜBLICHE VERDÄCHTIGE

Wir haben uns früh am Morgen verabredet, um halb neun in einem kleinen Park am Hafen von Baltimore, seiner Heimatstadt. Einen Tag lang will er mir zeigen, wie er hier lebt: die Lokale, in die er gern geht, das Haus, in dem er wohnt («ein 6-Millionen-Dollar-Schlupfloch in Wasserlage», wie die *Daily Mail* raunt). Es ist der erste Samstag im Mai dieses Jahres, Tretboote in Drachenform und weiße Jachten schaukeln im Wasser, dahinter erheben sich die hohen Bürotürme von Downtown. Von Weitem sehe ich einen Mann mit weißem Cardigan, blau-weiß gestreiften Shorts und bunten Socken hinter einem Hund einen Hügel herunterstapfen; erst denke ich, es ist ein Tourist, dann erkenne ich ihn.

»Oh my, was für ein schöner Tag!«, sagt Kevin Spacey, 63, zur Begrüßung.

Sein Gesicht ist fülliger und faltiger als früher, müde blinzelt er in den azurblauen Himmel und setzt sich seine Sonnenbrille auf. Es ist der Tag von Charles' Krönung in England, und Spacey ist morgens um fünf Uhr aufgestanden, um sich die Zeremonie im Fernsehen anzugucken. »Ich habe in meinem Leben zwei Könige gespielt«, erklärt er, »ich wollte sehen, wie so eine Krönung in echt abläuft.« Außerdem, fügt er hinzu, kenne er Charles seit Langem und schätze ihn sehr.

Er lässt Boston, eine Anatolische Hirtenhündin mit ockerfarbenem Fell, von der Leine. »Na komm schon!«, feuert er sie an, als sie lossprintet. »Das kann doch noch nicht alles sein, oder?!« Vor zehn Jahren, kurz nach dem Anschlag auf den Boston-Marathon, hat er die Stadt besucht und die Hündin dort adoptiert. Seitdem nimmt er sie mit, wann immer er kann. Nach London, wo er noch eine Wohnung in der Nähe des Old Vic Theatre hat, das er von 2004 bis 2015 geleitet hat. Auch in New York war sie dabei, als er dort vor einem Dreivierteljahr wegen sexueller Belästigung vor Gericht stand und freigesprochen wurde.

Fünf, sechs andere Hundebesitzer kommen vorbei und grüßen die beiden mit der unaufgeregten Vertrautheit von Freunden. Am Abend zuvor war Spacey mit ihnen auf einen Drink in einer Brauerei, in die sie ihre Hunde mitnehmen durften. Die Hundebesitzer treffen sich auch für Jazzkonzerte, Quizabende und zum Bowlen, wofür sie eine Gruppe namens »Doggy Style« gegründet haben.

Es ist ein besonderer Moment, um Spacey zu besuchen. Er ist der berühmteste Mann, der im Zuge von MeToo angeklagt wurde, in sechs Wochen muss er sich deswegen ein letztes Mal vor Gericht verantworten. Der vierwöchige Strafprozess findet in London statt, es geht um zwölf Anklagepunkte: Vier Männer werfen ihm sexuelle Nötigung vor; zwei von ihnen sagen, sie hätten mit ihm nicht einvernehmlichen Sex gehabt. Die Vorfälle sollen sich zwischen 2001 und 2013 ereignet haben. In der Vorverhandlung hat Spacey alle Vorwürfe zurückgewiesen.

Wird Spacey in London schuldig gesprochen, droht ihm eine Gefängnisstrafe. Wird er freigesprochen, ist er offiziell ein unschuldiger Mann. Es wäre der Befreiungsschlag, auf den er seit mehr als fünf Jahren wartet. Vielleicht könnte er zurückkommen wie Johnny Depp, der von seiner Ex-Frau Amber Heard der häuslichen Gewalt beschuldigt wurde, sie vor Gericht aber erfolgreich wegen Verleumdung verklagte. Depps neuer Film eröffnete gerade unter Standing Ovation die Filmfestspiele von Cannes.

Spacey behandelt mich an diesem Morgen so zuvorkommend, als sei ich eine Bekannte, die zu Besuch ist. Wir holen uns einen Kaffee, dann laufen wir eine Straße hoch, die an einem Museum vorbeiführt und heute mit Karnevalswagen vollgestellt ist. Wir schlängeln uns vorbei an einer Royal Family aus Pappmaschee, einem nachgebauten Feuerwehrauto, einem gigantischen Bären mit Glitzersteinen. Alle zwei Meter wird Spacey angesprochen:

»Ich liebe Ihre Filme. Welchen mögen Sie am meisten?«

»Mein Sohn guckt »House of Cards«, jeden Tag, den ganzen Tag!«

»Kevin Spacey?! Wow!«

»Ich habe hier gerade meinen Mann am Handy, er ist ein großer Fan von Ihnen. Können Sie was zu ihm sagen?«

Früher, sagt Spacey, hatte er für Leute, die ein Foto oder Autogramm von ihm wollten, keine Zeit. Heute sagt er: »Diese Begegnungen geben mir die Kraft, weiterzumachen.« Und so lässt er sich lächelnd fotografieren und stellt ein paar nette Fragen zurück:

»Wie heißen Sie?«

»Wo kommen Sie her?«

»Wie alt ist Ihr Hund?«

Es ist das erste Mal seit fünf Jahren, dass er eine Journalistin in sein Leben lässt. Die größten Zeitungen und Fernsehsender der USA hätten ihn um ein Gespräch gebeten, erzählt sein Manager. Bisher habe Spacey alles abgesagt. Er wolle zwar über seine Sicht der Dinge sprechen, doch die Gefahr sei groß, dass er missverstanden oder falsch dargestellt werde. Seine Anwälte hatten große Bedenken, da jedes Zitat in dem Prozess in London gegen ihn verwendet werden könnte. Deshalb einigen wir uns auf eine Regel: Über die konkreten Anschuldigungen darf nicht gesprochen werden.

II. DER SÜNDENFALL

»Die Tage, an denen die Kacke am Dampfen war«, nennt Spacey jene Tage im Oktober 2017, als er seinen Job verlor, seinen Ruf, viel Geld und viele Freunde. Fragt man ihn, ob er diese Zeit aus seiner Sicht schildern könne, wird er plötzlich still. »Ich bin noch dabei, sie zu verarbeiten«, sagt er schließlich. »Ich kann noch nicht darüber reden.« Man kann aber mit seinem besten Freund Evan Lowenstein sprechen, der ihn damals seit nicht mal zwei Jahren managte, einem jung gebliebenen 49-Jährigen mit lockigen Haaren und Wollmütze.

Alles begann am Samstag, dem 28. Oktober 2017. Spacey ist für ein paar Termine nach Los Angeles geflogen, zusammen mit dem Regisseur Ridley Scott schaut er sich seinen neuen Film an, *All the Money in the World*. Spacey spielt darin den Tycoon J. Paul Getty, die Trailer laufen schon im Kino. Drei Wochen zuvor haben *New Yorker* und *New York Times* enthüllt, dass der Filmproduzent Harvey Weinstein jahrzehntelang Schauspielerinnen sexuell missbraucht hat. Der Hashtag #MeToo geht um die Welt, jeden Tag berichten die Zeitungen von neuen Fällen. Ein Journalist von *BuzzFeed* schickt Spaceys Presseagentin eine E-Mail mit Fragen zu einem sexuellen Übergriff und ruft mehrmals an, doch sie ist im Urlaub und sieht seine Nachricht erst am nächsten Tag.

Am Sonntag erscheint auf *BuzzFeed* ein Artikel mit der Überschrift »Schauspieler Anthony Rapp: Kevin Spacey hat mich sexuell belästigt, als ich 14 Jahre war«. Der 46-jährige Rapp wirft Spacey darin vor, ihn 1986 auf ein Bett geworfen und sich auf



Er nimmt seine Hündin mit,
wann immer er kann. Nach London,
wo er noch eine Wohnung hat.
Auch in New York war sie dabei,
als er dort wegen sexueller
Belästigung vor Gericht stand und
freigesprochen wurde

ihn gelegt zu haben. Evan Lowenstein erinnert sich, wie Spacey ihn weinend anrief. »Er war sehr verwirrt. Er hat sich gefragt: Ist es möglich, dass ich das gemacht habe, aber mich nicht daran erinnern kann, weil ich betrunken war?«

An diesem Tag jagt ein Krisengespräch das nächste, mit den Anwälten, seiner Presseagentin, dem CEO von Netflix. Die Meinungen gehen auseinander, ob sich Spacey äußern sollte oder nicht. Spacey selbst scheint in diesem Moment nicht klar zu sein, wie viel Sprengstoff in dem Vorwurf steckt. »Seine größte Sorge schien zu sein, dass seine Homosexualität nun auffliegen würde«, erzählt Lowenstein. Bis dahin hatte Spacey Gerüchte, er sei schwul, verneint.

Am Montag postet Spacey auf Anraten seiner Presseagentin ein Statement auf Twitter: »Ich kann mich ehrlich nicht an diese Begegnung erinnern. Aber sollte ich mich damals verhalten haben, wie er es beschreibt, dann schulde ich ihm die aufrichtigste Entschuldigung für absolut unangemessenes betrunkenes Verhalten. [...] Diese Geschichte ermutigt mich dazu, andere Dinge in meinem Leben anzusprechen. Ich habe im Laufe meines Lebens Männer geliebt und hatte mit ihnen romantische Begegnungen und entscheide mich nun, als schwuler Mann zu leben.«

Im Netz wird er dafür hingerichtet. Der erste Teil wird als Geständnis verstanden. Der zweite als Versuch kritisiert, von dem eigentlichen Skandal abzulenken. Empört schreiben Schauspielerinnen und Aktivisten, dass dadurch Homosexualität in den Kontext von Kindesmissbrauch gebracht werde. »Der Schaden war sofort klar«, sagt Lowenstein. »Innerhalb von 48 Stunden hatte er alles verloren.«

Am Mittwoch verkünden Netflix und die Produktionsfirma MRC, dass sie die Dreharbeiten von *House of Cards* aussetzen, um die Vorwürfe zu untersuchen.

Am Donnerstag erscheint ein Artikel auf der Website von CNN, in dem acht Männer berichten, dass Spacey am Set von *House of Cards* ein »toxisches Klima« geschaffen habe. Ein Produktionsassistent beschuldigt ihn, sein Geschlecht angefasst zu haben. Spaceys Presseagentin und seine Agentur CAA erklären, dass sie ihn fallen lassen.

Lowenstein und Spacey fliegen zusammen nach Arizona, wo sich Spacey in eine Klinik einweisen lässt, die sich auf Sexualtherapien spezialisiert hat. Auch Harvey Weinstein lässt sich dort behandeln. »So still wie auf diesem Flug habe ich ihn noch nie erlebt«, erinnert sich Lowenstein.

Am Freitag nimmt Scotland Yard in England Ermittlungen auf, da ein 32-jähriger Mann Anzeige erstattet hat, wie die *Sun* berichtet: 2008 habe der Mann mit Spacey Gras geraucht und sei eingeschlafen. Als er aufwachte, habe Spacey an ihm Oralsex praktiziert.

Netflix und MRC verkünden nun, dass sie bei *House of Cards* nicht weiter mit Spacey zusammenarbeiten werden. (Die letzte Staffel wird später umgeschrieben, Spaceys Figur Frank Underwood stirbt. MRC wird ihn deswegen auf 31 Millionen Dollar Schadensersatz verklagen.) Ein weiterer Spacey-Film, *Gore*, der sich bereits in der Postproduktion befindet, wird von Netflix ad acta gelegt.

Der Regisseur Ridley Scott entscheidet daraufhin ebenfalls, die Zusammenarbeit mit Spacey zu beenden. Dessen Szenen aus *All the Money in the World* werden mit einem anderen Darsteller



nachgedreht. Spacey, eben noch einer der besten Schauspieler der Welt, wird ausradiert.

In diesen Tagen und den Wochen danach wenden sich immer mehr Männer mit neuen Vorwürfen gegen Spacey an die Öffentlichkeit. Auf Facebook schreibt beispielsweise der mexikanische Schauspieler Roberto Cavazos, der mit Spacey am Old Vic Theatre in London gearbeitet hat: »Viele von uns haben eine Kevin-Spacey-Story. Anscheinend musste man nur ein Mann unter 30 sein, damit Mr. Spacey sich herausnahm, einen zu berühren.« Ein 19-jähriger britischer Barkeeper berichtet der *Sun*, dass sich Spacey vor ihm entblößt und ihm danach eine teure Schweizer Uhr geschenkt habe. Der Schauspieler Toni Montana schildert *USA Today*, wie Spacey ihn 2003 in einer Bar in Los Angeles an den Genitalien gepackt habe. Der Schauspieler Harry Dreyfuss schreibt auf *BuzzFeed*, dass er mit 18 Jahren bei Spacey zu Hause in London gewesen sei, wo der ihn mehrmals am Oberschenkel und schließlich auch am Geschlecht berührt habe.

In den USA führen die Vorwürfe zu drei Anklagen: In New York werden die Anschuldigungen von Anthony Rapp verhandelt und zugunsten von Spacey entschieden. Die anderen beiden Verfahren in Los Angeles und Nantucket werden eingestellt: das erste, weil das Opfer stirbt, das zweite, weil der Hauptbelastungszeuge nicht mehr aussagen will. Nun steht noch der Prozess in London aus, wo die Vorwürfe aus Großbritannien verhandelt werden sollen.

III. GANZ OBEN

In Baltimore verlassen wir den Hundepark und folgen einem Pfad, der den Federal Hill hinaufführt, einen Hügel mit amerikanischer Flagge, der dem Militär im Bürgerkrieg als Festung diente. Vor uns erstreckt sich das Panorama der Stadt. Spacey erzählt, dass er 2012 für die Dreharbeiten von *House of Cards* in die Stadt kam, die zwar gleich neben Washington, D. C., liegt, wegen der Drogen-Serie *The Wire* aber unter dem Ruf litt, ein Hort der Kriminalität zu sein. Spacey, der in Kalifornien aufgewachsen war, mehr als 25 Jahre in New York und schließlich in London gelebt hatte, verliebte sich in Baltimore und kaufte 2016 ein Haus am Hafen.

Schon damals hatte er zwei Oscars gewonnen, für *Die üblichen Verdächtigen* und *American Beauty*. Die Serie *House of Cards* aber machte ihn endgültig zum Weltstar. Je größer er wurde, desto größer wurde das, was er heute »die Blase« nennt. Er hatte einen Assistenten, einen Agenten, eine Presseagentin, einen Manager, einen persönlichen Fitnesstrainer und einen Bodyguard, der ihm sagte, welchen Ausgang er nehmen sollte und welchen nicht. Als sein Schauspiellehrer aus der Highschool eine Auszeichnung bekam, mietete Spacey einen Privatjet, um zwischen den Dreharbeiten für die Zeremonie einzufliegen.

»Es gibt keine Schule, an der man lernen kann, wie man mit Ruhm umgeht«, erklärt er. »Ich habe wirklich versucht, kein Arschloch zu sein. Aber ich glaube, in gewissem Maße war ich ein Arschloch.« Irgendwann habe er angefangen, andere Menschen nur noch in Kategorien einzusortieren: Der will ein Selfie, die ein Autogramm. Er habe sie nicht mehr richtig wahrgenommen.

Man würde gern wissen, welche weiteren Fehler Spacey in seinem Umgang mit anderen sieht. Ob er denkt: Es gab Momente, da habe ich Grenzen überschritten. Doch obwohl wir noch ein paarmal auf

das »Arschloch« zurückkommen, gehen seine Erklärungen nie so weit. Es bleibt unklar, ob er überhaupt Reue empfindet und wenn ja, wofür. Oder hält er sich zurück, weil er fürchtet, jedes Wort der Reue könnte als Eingeständnis von Schuld verstanden werden?

Damals, sagt Spacey, habe er sich in ein Projekt nach dem anderen gestürzt, um sich selbst aus dem Weg zu gehen. »Ein Teil von mir war tiefunglücklich«, sagt er. »Aber ich habe nicht an mir gearbeitet. Ich habe alles getan, um das zu vermeiden.«

Er erzählt die Geschichte seines Unglücks als Geschichte seiner Homosexualität: Seit er denken kann, hat er sich geschämt, weil er sich zu Jungen hingezogen fühlte. Sein Vater Thomas Geoffrey Fowler verdächtigte ihn früh, schwul zu sein, weil sein Sohn Theater spielte. Arbeitslos und an seinem Traum gescheitert, Schriftsteller zu werden, war Fowler in rechtsradikale Kreise geraten und terrorisierte seine Familie mit rassistischen und homophoben Theorien. (Spaceys Bruder Randall berichtete der *Daily Mail*, dass er vom Vater, der inzwischen verstorben ist, jahrelang vergewaltigt worden sei.) Theater zu spielen war für Spacey der Weg, um nach dem Unterricht länger in der Schule zu bleiben. Und es bot ihm eine Flucht in eine andere Identität. »Ich bin Schauspieler geworden, weil ich es geliebt habe, jemanden zu spielen, der nicht ich war«, erklärt er. »Sobald ich auf einer Bühne stand, fühlte ich mich sicher.«

Er wurde älter, verdrängte seine Homosexualität weiter. »Ich habe Dinge ausprobiert, aber ich wollte mir nicht eingestehen, wer ich war. Ich hatte panische Angst, es herauszufinden.« Er spricht von »Erfahrungen«, sagt aber nicht »Erfahrungen mit Männern«. Auch das Wort »schwul« kommt ihm bei diesem Gespräch nur einmal über die Lippen. Dafür spricht er immer wieder von Scham, Angst, Verwirrung, Geheimnissen.

Als Spacey in den Achtzigerjahren seine ersten Rollen am Broadway und im Fernsehen bekam, wurde ihm geraten, sich bloß nicht zu outen, weil das seine Karriere gefährden könnte. »Damals haben mir Agenten gesagt: Es ist deine Sache, aber verrät es bloß keinem!« Erst in den Neunzigern, als er Mitte 30 war, konnte er akzeptieren, dass er schwul war. Vor der Öffentlichkeit hielt er es weiter geheim. Die Medien spekulierten, warum er zu Preisverleihungen immer seine Mutter mitnahm. Als ihn eine Reporterin der *Sunday Times* 1999 fragte, ob er schwul sei, antwortete er: »Das ist eine Fiktion. Ich bin seit Langem in einer Beziehung, aber sie möchte nicht genannt werden.« Im Jahr darauf brachte er die Drehbuchautorin Dianne Dreyer zu den Oscars mit. Spacey gewann als bester Hauptdarsteller mit seiner Rolle in *American Beauty*, ging auf die Bühne und sagte in seiner Rede: »Danke, Dianne, dass du mir beigebracht hast, was wichtig ist. Ich liebe dich.«

IV. FLACHE GEWÄSSER

Vier Monate vor meinem Besuch in Baltimore, unser erstes Treffen: Kevin Spacey taucht noch einmal in sein altes, glamouröses Leben ein. Es ist ein bitterkalter Abend in Turin, in einem Fünf-Sterne-Hotel haben sich dreißig seiner Freunde versammelt, um mit ihm zur Verleihung des Stella della Mole Award zu fahren, den er für sein Lebenswerk erhalten soll. Das Filmmuseum von Turin vergibt den Preis einmal im Jahr, auch Isabella Rossellini, Monica Bellucci und Malcolm McDowell haben ihn erhalten. Die Frauen hier tragen Cocktailkleider und Schuhe mit hohen Absätzen, die Männer

In der Nähe des Hafenbeckens von Baltimore hat sich Spacey ein Haus gekauft

schwarze Anzüge, manche mit bunten Schals. Viele Gäste sind aus dem Ausland eingeflogen, darunter ein kroatischer Regisseur, ein ethnisches Model und ein Brite, der eine alternative Website für Nachrichten aus dem Showbusiness betreibt.

Es ist Spaceys erster öffentlicher Auftritt seit seinem großen Skandal. Drei Monate zuvor wurde er in New York freigesprochen, nun scheint er bereit für eine Rückkehr ins Rampenlicht.

»Da kommt er!«, ruft Evan Lowenstein, sein Manager und bester Freund. Für einen Moment scheint sich die lärmende Hotelbar in ein dunkles Theater zu verwandeln, dessen Scheinwerfer sich nun auf den Mann richten, der von links auf die Bühne tritt: Kevin Spacey. Schwarzer Tuxedo, rote Fliege, schwarze Brille. Er sieht aus wie der amerikanische Präsident, den er in *House of Cards* gespielt hat. Er breitet seine Arme aus, umarmt Lowenstein, dann eine Person nach der anderen. Keine Gruppe, die er nicht mit einer Anekdote zum Lachen bringt. Kein Gespräch, bei dem er seinem Gegenüber nicht tief in die Augen sieht. Auch mir schüttelt er die Hand, wobei er sie mit beiden Händen umfasst, seinen Oberkörper nach vorn beugt und mit tiefer Stimme sagt: »Ich weiß zu schätzen, dass Sie heute gekommen sind.«

Es wird offenbleiben, warum Spacey nach den Jahren des Schweigens ausgerechnet jetzt mit mir spricht. Wahrscheinlich ist dieses Porträt Teil seines Versuches, ein Comeback vorzubereiten. Vielleicht hofft er, dass ein europäisches Medium wie das *ZEITmagazin* weniger scharf über ihn berichtet, als es ein amerikanisches Medium tun würde. Oder es ist Zufall, die richtige Mail am richtigen Tag, wer weiß.

Als wir uns an diesem Abend kennenlernen, frage ich mich, von welcher Seite er sich zeigen wird. Wird mir der Schauspieler eine Rolle vorspielen?

Als Spacey eine halbe Stunde später durch die gläserne Drehtür seines Hotels nach draußen tritt, wird er von zwei Dutzend Fans empfangen, die ihre Handys in die Luft halten, während sie »Kevin, wir lieben dich!« rufen. Ein paar Minuten lässt er sich fotografieren, bevor ihn Lowenstein in einen der fünf schwarzen Vans bugsiert, die vor dem Hotel auf seine Entourage warten. Er lässt sich zwischen Lowensteins Frau Lucie und dessen 17-jährigem Sohn Kole in den Sitz fallen und atmet tief aus. Sie sind seit vorgestern hier, jeden Tag warten mehr Fans auf ihn. »Manche finden sogar heraus, in welchem Hotel ich übernachtete, buchen dort ein Zimmer und warten den ganzen Tag in der Lobby, um mich zu sehen«, sagt Spacey zu Kole. »Ganz süß, finde ich.«

Der Wagen gleitet durch die blauschwarze Dunkelheit des Abends, vorbei an den prächtigen Kolonnaden mit ihren römischen Säulen und alten Straßenlaternen. Vor anderthalb Jahren war Spacey schon einmal in Turin, um eine kleine Rolle in einem Film des italienischen Regisseurs Franco Nero zu spielen, *The Man Who Drew God*. Es war seine erste Rolle nach dem Skandal. Bei der Premiere lernte Spacey einen Mitarbeiter des Filmmuseums kennen, Marco Fallanca, der ein Bewunderer ist. Der schlug seinen Kollegen vor, Spacey zu einem Gespräch nach Turin einzuladen und ihm den Stella della Mole Award zu verleihen. »In Italien haben wir nie aufgehört, ihn zu unterstützen«, sagt Fallanca. »Wir hatten Caravaggio und Leonardo da Vinci. Wir wissen, dass man das Privatleben eines Künstlers von seinem Werk trennen muss.« (Von Cara-

vaggio heißt es, er habe einen Mord begangen, von Leonardo da Vinci, er habe erotische Beziehungen zu seinen Schülern gehabt.) Die 170 Tickets für das Bühnengespräch waren in drei Minuten ausverkauft. Auch die 500 Tickets für den Film *American Beauty*, der anschließend im Kino des Museums gezeigt wird, waren sofort weg. »Die Medien haben mich zu einem Monster gemacht, aber von den Menschen erfahre ich nichts als Zuneigung«, wird Spacey später zu mir sagen. Dem Museum dankt er öffentlich, dass es »die Eier hatte«, ihn auszuzeichnen.

Er ist ein zweifacher Oscar-Preisträger, doch kein Hollywood-Studio will mit ihm zusammenarbeiten. Er ist ein Angeklagter der MeToo-Bewegung, doch vor Gericht wurde er bisher nicht für schuldig befunden. Er ist ein Antiheld voller Talent und Abgrund, von den einen verehrt, von den anderen verdammt. Wäre das hier ein Film, wäre Spacey selbst die beste Besetzung dafür: als Mann, der sich als unschuldig ansieht, von der Welt aber aufs Härteste bestraft wird.

Am nächsten Abend sind die meisten seiner Freunde bereits abgereist, zu acht betreten wir eine Pizzeria in der Nähe seines Hotels. Er trägt einen dunkelblauen Pullover zu Jeans, Turnschuhen und Baseball-Cap, ich nehme neben ihm Platz. Auf seinem Stuhl wendet er sich mir zu und stellt beide Beine auf, so als wolle er sagen: Meine gesamte Aufmerksamkeit gehört Ihnen. Als ich einen Witz mache, wirft er seinen Kopf beim Lachen fast demonstrativ nach hinten.

Das Gespräch am Tisch streift das, was ihm passiert ist, doch es gibt eine eigene Sprache dafür. Die Vorwürfe werden nur »die falschen Anschuldigungen« genannt. Es ist von anderen Künstlern und von Wissenschaftlern die Rede, die »auch gecancelled wurden«. Von dem Unterschied zwischen den »Gerichten der Justiz«, vor denen sich Spacey mit Beweisen verteidigen kann, und dem »Gericht der öffentlichen Meinung«, vor dem jede Verteidigung zwecklos ist.

Unverfänglich reden er und ich über *House of Cards*, die große politische Serie, die er auch mitproduziert hat. Bereitwillig erzählt er, wie er sie mit dem Regisseur David Fincher für Netflix entwickelte, damals noch eine Firma, die auf den Verleih von DVDs per Post spezialisiert war. Um die Figur des machthungrigen Demokraten Frank Underwood auszuarbeiten, überredete Spacey den damaligen Geschäftsführer der Republikaner, Mitch McConnell, zu einem Treffen. Irgendwann landen wir bei Bill Clinton, den Spacey seit Langem kennt und einen Freund nennt.

Einmal, so Spacey, habe ihn Clinton nach der Telefonnummer seiner Mutter gefragt, weil er in ihrem Heimatort einen Termin hatte und mit ihr mittagessen gehen wollte. Spacey imitiert die nuschelige Stimme des Präsidenten und spielt das Telefongespräch zwischen ihnen nach:

»Clinton rief mich an und sagte: ›Ihre Mutter hat direkt aufgelegt!‹
›Aufgelegt? Mister President, was haben Sie ihr denn gesagt?‹
›Nichts. Ich habe nur gefragt, ob Frau Spacey am Apparat ist.‹
›Sie heißt nicht Spacey, mein Nachname ist Fowler. Sie müssen sie noch mal anrufen!‹«

»Was hat Ihnen der Abend gestern bedeutet?«, frage ich irgendwann. Er hält inne, sein Blick wandert nach unten.

»Meine Gefühle sind kompliziert.«

»Warum kompliziert?«

Er überlegt.



Foto Dan Wilton

Der Regisseur Gene Fallaize hat immer davon geträumt, mit Spacey zusammenzuarbeiten. Er schickte seinem Manager ein Drehbuch, er habe es »für Kevin« geschrieben. Wenige Wochen später, nach dem Freispruch in New York, willigte Spacey ein

»Weil ich Angst habe, dass ich nie wieder arbeiten kann. Dass es immer so bleibt.«

Ich denke daran, wie er gestern im schwarzen Tuxedo auf dem Podium saß und so glücklich wirkte, das Publikum zu unterhalten.

»Als ich Sie gestern Abend auf der Bühne gesehen habe, wirkten Sie wie ein Fisch im Wasser auf mich. Wie ist es, kein Wasser zu haben?« Spacey hebt den Blick und richtet sich auf. Seine Stimme ist mit einem Mal schroff und scharf.

»Ich bin kein Fisch auf dem Trockenen!«, donnert er. »Ich arbeite jeden Tag kreativ, und es gibt noch viele Dinge, die ich vorhabe. Das Wasser ist vielleicht flach«, sein Lachen klingt bitter, »aber es ist immer noch ein Teich!«

Er wendet erst den Kopf ab, dann seinen Körper. Gerade und abweisend sitzt er da. Im Laufe des Abends versuche ich mehrmals, wieder mit ihm ins Gespräch zu kommen, doch der Charme ist aus, die Verbindung gekappt.

Als wir uns vor dem Hotel verabschieden, sage ich ihm, dass ich ihn gerne noch einmal für ein Interview treffen würde. Er zuckt mit den Schultern und sagt »Sure«, aber für mich klingt es so wie »Fuck off«. Dann klemmt er sich den weißen Karton mit den Überbleibseln seiner Pizza unter den Arm und verschwindet in der Drehtür.

V. LET ME BE FRANK

In Baltimore vier Monate später öffnet Spacey das Tor einer Siedlung im venezianischen Stil und läuft an Häuserreihen mit roten Backsteinen, weißen Fenstervorsprüngen und Balkonen aus schwarzen, geschwungenen Gittern vorbei. Sie wurde wie eine Landzunge in den Patapsco-Fluss gebaut, sein Haus liegt ganz am Ende. Es ist fast Mittag, er will seine Hündin nach Hause bringen. Das Wohnzimmer strahlt eine aufgeräumte Gemütlichkeit aus: Holzboden, beigefarbene Sessel, in einer Ecke ein schwarzes Klavier, in der anderen ein Schaukelstuhl. Auf einem kleinen Gestell stehen eine vergilbte dreiteilige Sammlung von Shakespeares Werken, *Das Sein und das Nichts* von Jean-Paul Sartre und das Kinderbuch *Grumpy Monkey*. Die Wände sind mit Schwarz-Weiß-Fotos von Judy Garland und John F. Kennedy dekoriert, im Flur hängen alte Filmposter mit dem Schauspieler Jack Lemmon, seinem Mentor und Ersatzvater. Keines der Bilder zeigt Spacey oder einen Film von ihm. Auch seine zwei Oscars sind nirgendwo zu sehen. »Ich habe sie weggepackt«, sagt er. »Ich muss sie nicht anschauen.«

Auf der Kommode im Flur hingegen liegen zwei Schirmmützen wie hergerichtet für die Reporterin. »Rebel« steht auf der einen, »Out of office«, also »Nicht im Dienst«, auf der anderen.

Wahrscheinlich gibt es im Leben jedes Gefallenen eine Person, die ihm dabei hilft, sich wieder aufzurichten. In Spaceys Fall war das Evan Lowenstein, sein Manager. Der stammt aus einer jüdischen Familie, gründete mit 20 mit seinem Zwillingbruder eine Popband und ging mit 37 durch eine tiefe Krise, nach der er sich von seiner ersten Frau trennte und seine Religion aufgab. Seine Rettung fand er in der ehrenamtlichen Arbeit mit Männern, die aus dem Gefängnis entlassen worden waren. Mit Spacey war er seit 13 Jahren befreundet, die beiden sprachen offen über ihre Ängste.

Im Januar 2016 begann Lowenstein, Spacey zu managen. Im Oktober 2017 gingen sie zusammen durch die »Tage, an denen die Kacke am Dampfen war.«



Nachdem Spacey seine Therapie in Arizona im Dezember 2017 beendet hatte, begannen sie das, was sie »die Arbeit« nennen. Ein-, zweimal die Woche setzten sie sich zusammen, um eine »Charakteranalyse« zu machen. Sie taten, als seien sie Wissenschaftler, die einen anderen Menschen untersuchten: Hatte er eine Tendenz zur Angeberei? Wollte er im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen? Von allen geliebt werden? »Kevin hatte so lange andere Leute gespielt«, sagt Lowenstein, »er musste erst mal herausfinden, wer er selbst wirklich ist.«

Jedes Mal redeten sie darüber, ob sie etwas getan hatten, auf das sie stolz waren. Und was sie hätten besser machen können. Sie sprachen über kleine Sachen wie: Ich habe mit jemandem telefoniert und eine Minute zu früh aufgelegt.

Je länger sich Spacey zurückzog, desto mehr litt er daran, nicht zu arbeiten. »Er hatte keine Rollenangebote, ist aber fast geplatzt, weil er wieder spielen wollte«, erzählt Lowenstein. Um Spacey zu helfen, schlug er ihm etwas vor: Warum drehen sie nicht selbst ein Video? Er schrieb Spacey ein Skript, in dem er versteckte Botschaften an seine Fans unterbrachte. »Er wollte sich äußern, ohne dass es vor Gericht gegen ihn verwendet werden könnte«, erklärt Lowenstein. Sie drehten das Video in Spaceys Küche und posteten es an Weihnachten 2018 auf YouTube, es heißt *Let me be Frank*, wörtlich übersetzt: »Lasst mich offen sein.«

Spacey trägt darin eine Küchenschürze mit Weihnachtsmännern, spricht aber mit der Stimme von Frank Underwood, dem Präsidenten aus *House of Cards*. »Wir sind noch nicht fertig, egal, was irgendjemand behauptet«, sagt er. »Ich weiß, was ihr wollt: Ihr wollt mich zurück!«

In den Medien wurde das Video – so wie die zwei Videos, die er in den darauffolgenden Jahren veröffentlichte – als »bizarr« und »verstörend« abgetan. Lowenstein aber berichtet, dass sie danach mit E-Mails überflutet worden seien. Er will diese Mails nicht herausgeben, erzählt aber, Spaceys Fans hätten geschrieben, dass sie das Verhalten von Netflix unfair fanden; dass Spacey stark bleiben und kämpfen solle. Bis heute wurde *Let me be Frank* auf YouTube 13 Millionen Mal angesehen.

Im Juli 2019 beschlossen Spacey und Lowenstein, eine Reise um die Welt zu machen. Morgens überlegten sie, wohin sie an diesem Tag fliegen könnten, checkten das Wetter, buchten die Flüge, vielleicht ein paar Nächte in einem Hotel. Drei Monate waren sie mit Unterbrechungen unterwegs. Sie sahen Wien, Prag, Lissabon, Marrakesch. Überall trafen sie Fans. Für den Umgang mit Fremden stellte Lowenstein eine Regel auf: Ein Lächeln, ein Handshake, ein Foto, mehr nicht. »Wenn Kevin einem Kellner in einem Restaurant etwas zu lang hinterhergesehen hat, habe ich ihn danach ermahnt wie eine nörgelnde Ehefrau«, erzählt Lowenstein. (In den Boulevardmedien gab es Gerüchte, dass die beiden ein Paar seien. Beide betonen, dass sie immer nur Freunde waren.)

Die Reise endete mit einer Station in Tel Aviv, auch Lowensteins Frau Lucie begleitete sie dorthin. Als Erinnerung schenkte Lowenstein Spacey später einen schmalen silbernen Ring von dort. »Auch das wird vorübergehen«, steht darauf auf Hebräisch. Spacey trägt ihn an seinem linken Mittelfinger.

Spacey sagt, er sei jetzt authentischer und freier als vor seinem Skandal. Er breitet die Arme aus, als wolle er sein Schicksal umarmen.

»Alles, was passiert, hat seinen Grund. Und auch wenn man ihn nicht sofort versteht, wird das alles irgendwann Sinn ergeben.«

VI. DIE WETTE

Anfang Januar besuche ich das Set von einem Spielfilm, in dem Spacey mitwirkt. Gedreht wird in einem Studio in Südlondon, in einem Raum von zehn Quadratmetern mit grünen Wänden. In der Mitte steht ein blauer Tesla, in dem eine Frau in einem schwarz-weißen Kleid sitzt. Der Großteil der Handlung spielt sich in diesem Auto ab, denn die Produktion darf nur 30.000 Pfund (das entspricht gut 34.000 Euro) kosten, vergleichbar mit dem Budget von Werbespots oder Kurzfilmen. Um das Auto herum stehen ein Dutzend Mitglieder der Filmcrew, eingemummt in dicke Mäntel. Die Heizung ist ausgefallen, und draußen sind es acht Grad.

»Cut!«, ruft der Regisseur, wendet sich vom Monitor der Kamera ab und lehnt sich in seinen schwarzen Klappstuhl zurück. Gene Fallaize ist 38 Jahre alt, besitzt aber noch immer die nerdige Ausstrahlung eines Comicfans: ein weiches, langes Gesicht, eine große schwarze Brille. Auf seine Weste sind bunte Kinotickets gedruckt, an seinen Handgelenken hängen geknüpfte Bänder. Um ihn herum beginnen die Menschen zu reden und zu lachen, eine Stimmung wie in einer Studenten-WG. Abgesehen von der Praktikantin, die eine gewisse Irritation zu erkennen gibt (»Wenn Spacey am Set wäre, würde ich schon schauen, wie er sich so verhält«), fühlen sich alle ziemlich geehrt, bei einem Projekt mit »Kev« dabei zu sein.

Obwohl Spacey in dem Film nicht zu sehen ist, steht sein Name als einziger oben auf dem Filmplakat. Er spielt den Mann, der das Auto per Fernsteuerung entführt hat und die Hauptdarstellerin am Telefon erpresst, denn sie hat eine Affäre mit dem britischen Premierminister, einem verheirateten Familienvater. Es ist also eine Stimmrolle in einem nicht sehr komplexen Film. Hier bei den Dreharbeiten werden die Passagen von einem Darsteller gesprochen, der den Job bekommen hat, weil er mit dem Regisseur zur Schule gegangen ist. Sonst arbeitet er als Fensterputzer.

Fallaize ist mit Spaceys Filmen aufgewachsen, er hat immer davon geträumt, einmal mit ihm zusammenzuarbeiten. Lange schien dieser Traum so utopisch wie eine Raumfahrt zum Mond, sein erfolgreichstes Werk bisher war der Fan-Film *Superman Requiem*, der zwar nur auf YouTube lief, dort aber dank der Unterstützung von Warner Bros. 57 Millionen Views erreicht hat. Dann witterte Fallaize in Spaceys Krise eine Chance: Vielleicht würde der sich jetzt, wo er keine großen Filme mehr drehen konnte, auf eine Low-Budget-Produktion einlassen? Er schickte Spaceys Manager eine Idee für eine Rolle, doch der lehnte ab. Mehrere Monate später nahm Fallaize einen neuen Anlauf: Wie wäre es, dachte er sich, wenn er einen Film schreiben würde, in dem der Hauptdarsteller gar nicht zu sehen wäre? Im September schickte er Spaceys Manager das Drehbuch für *Control* und fügte hinzu: »den Film habe ich für Kevin geschrieben«. Wenige Wochen später, nach seinem Freispruch in New York, willigte Spacey tatsächlich ein.

Fallaize hofft nun, dass Spacey auch in London freigesprochen wird. Denn welcher wäre dann der erste Spacey-Film auf dem Markt? Genau, *Control!*

Für große Filmstudios, sagt Fallaize, ist es nicht möglich, diese Art von Wette einzugehen, für sie steht zu viel Geld und Ansehen auf

Sein Ruf sei ohnehin ruiniert, sagt Spacey. Aber wenn er freigesprochen werde, dann werde er wieder Rollen bekommen

dem Spiel. Ein Low-Budget-Filmmacher wie er aber hat nichts zu verlieren. Die ersten überwältigenden Reaktionen nach der Bekanntgabe bestätigten ihn. Der *Hollywood Reporter* und *Variety* haben über seinen Film berichtet, mexikanische Zeitungen, das japanische Fernsehen. »Was mich wirklich überrascht hat, war, dass die Reaktionen aus der Filmbranche fast alle positiv sind«, berichtet er. »Viele haben nur darauf gewartet, dass jemand diesen Schritt geht und Kevin eine Chance gibt.« (Einen Gesprächspartner konnte Fallaize dem *ZEITmagazin* nicht vermitteln.)

Und was, wenn Spacey schuldig gesprochen wird?

»Die brutale Wahrheit ist, dass sich der Film selbst dann verkaufen würde«, glaubt Fallaize. »Seine Fangemeinde ist wahnsinnig loyal, sie werden seine Filme weiter gucken. So wie viele Leute die Musik von Michael Jackson weiter hören.«

Später erzählt Fallaize, dass er als Junge sexuell missbraucht worden sei. Er habe den Täter angezeigt, doch der sei aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden. Seine eigenen Erfahrungen scheint er von Spaceys Fall klar zu trennen. »Ich finde es falsch, jemanden abzuschließen, nur weil es Vorwürfe gegen ihn gibt«, betont er.

In einer Drehpause läuft Fallaize zu einem zweiten Auto, das hinter der Bühne geparkt ist, verbindet sein Handy mit dem Radio und drückt einen Knopf. Spaceys Stimme ertönt, scharf und verächtlich mimt er den Entführer: »Ganz genau! Zurück zum Innenminister, den wir jeden Tag im Fernsehen sehen!« Obwohl die Sätze an sich nicht besonders stark sind, hat man das Gefühl, als modelliere Spacey mit den Höhen und Tiefen in seinem Ton einen Charakter daraus. Fallaize lacht triumphierend. »So kommt man in Stimmung, oder?!« Die Hauptdarstellerin, der Produzent und zwei Schauspieler bilden einen Kreis um ihn.

»Oh mein Gott, das ist genial!«

»Dieser Akzent! Das würde ich einfach nie so hinkriegen!«

»Er hat so einen gruseligen Spaß an der Rolle, oder?!«

Viele Schauspieler, sagt Fallaize, kämen bei Stimmrollen einfach ins Studio und läsen das Skript ab. »Aber Kevin hatte sich mehrere Tage darauf vorbereitet und sich viele Gedanken zu der Figur gemacht. Wir haben es dreimal aufgenommen, und jedes Mal hat er es ganz anders gesprochen.«

Spacey selbst gibt zu, dass er ein Drehbuch wie *Control* früher wahrscheinlich nicht einmal gelesen hätte. »Jetzt fühle ich mich oft wie am Anfang meiner Karriere, als mich niemand wollte«, sagt er. Neben *Control* und dem italienischen Film *The Man Who Drew God* hat er noch in *Once Upon a Time in Croatia* mitgespielt, einem Dokumentarfilm über den früheren kroatischen Präsidenten Franjo Tudman, der wegen seiner nationalistischen Politik umstritten ist. Ein amerikanischer Thriller, *Peter Five Eight*, soll laut Internet Movie Database im Oktober in Russland anlaufen.

»Nur weil ich für eine Weile auf die Ersatzbank geschickt wurde, heißt das nicht, dass ich aufhöre zu arbeiten«, sagt Spacey. Schauspielerei sei ein Handwerk. »Ich will nicht einrosten. Ich bin bereit.«

VII. DIE LETZTE RUNDE

Am späten Abend will mir Spacey den besten Jazzclub von Baltimore zeigen. Das Keystone Korner wurde ursprünglich vor 50 Jahren in San Francisco eröffnet und ist eine Legende, sogar Miles Davis ist dort aufgetreten. Wir erreichen ein Backsteingebäude mit



Dem Prozess in London sieht er mit der Angriffslust eines Boxers entgegen, der bereit ist für die entscheidende Runde. »In dem Moment, in dem diese Dinge genau untersucht werden, fallen sie in sich zusammen«, behauptet er

schwarzen Markisen, vor dem Eingang steht eine lange Schlange. Spacey marschiert direkt an ihr vorbei, stößt die Tür auf und ruft dem jungen Mann an der Kasse entgegen: »Wo ist Todd?«

Todd Barkan, so stellt sich heraus, ist der 76-jährige Besitzer und ein alter Freund Spaceys. Zusammen mit der Band sitzt er im Hinterzimmer und isst sein Dinner. Großes Hallo, die Jungs von der Band grinsen geschmeichelt. Spacey, der auch singt, ist hier öfter zu Gast und stand vor Kurzem mit zwei Sinatra-Liedern auf der Bühne.

An der Bar setzen wir uns auf zwei Hocker aus schwarzem Leder, kurz darauf beginnt die Band zu spielen. Spacey wippt mit seinem Körper im Takt, seine Finger trommeln auf dem Tresen. Gut gelaunt erzählt er von den Büchern, die er zuletzt gelesen hat: eine Biografie des amerikanischen Dichters Walt Whitman und die Memoiren von Will Smith und Andre Agassi, die beide berichten, wie unglücklich sie in ihrem Leben waren. Auch Spacey hat begonnen zu schreiben: Theaterstücke, Kurzfilme, Drehbücher.

Seine eigenen Erfahrungen als Beschuldigter will er jedoch auf keinen Fall verarbeiten. »Ich habe kein Interesse, irgendetwas geradezurücken«, sagt er mit dieser schroffen Stimme, die ich inzwischen von ihm kenne. »Das ist keine Schlacht, für die es sich zu kämpfen lohnt.« Im Laufe des Tages ist er schon ein paarmal wütend geworden, als ich ihm Fragen gestellt habe, die entfernt mit den Anschuldigungen zu tun hatten.

Dem Prozess in London sieht er mit der Angriffslust eines Boxers entgegen, der bereit ist für die entscheidende Runde im Ring. »In dem Moment, in dem diese Dinge genau untersucht werden, fallen sie in sich zusammen«, behauptet er. »So war es bei dem Anthony-Rapp-Prozess, und so wird es auch bei diesem Prozess sein!«

Spacey sagt, es gehe ihm nicht darum, seinen Ruf wiederherzustellen. Der, glaubt er, sei eh verloren, zumindest was sein Image in den Medien betreffe. Ihm gehe es um die Regisseure und Filmproduzenten, die ihm gesagt hätten: Wir wollen ja mit dir zusammenarbeiten, aber wir können nicht. »Wir leben in einer Zeit, in der viele Menschen fürchten, dass sie gecancelt werden, wenn sie mich unterstützen.« Er beugt sich vor. »Aber sobald ich in London freigesprochen werde, werden mir bestimmte Leute wieder Rollen anbieten. Noch in derselben Minute!«

Okay, sage ich. Mal angenommen, er würde tatsächlich freigesprochen werden und neue Rollen bekommen. Wie würde sich der neue Kevin Spacey vom alten, dem »Arschloch«, unterscheiden?

Sein Körper nimmt wieder Spannung an, seine Augen verengen sich. Er brüllt mich über die Musik hinweg an: »Ich hoffe ja wohl, verdammt noch mal, dass ich ein besserer Kevin Spacey sein werde. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie! Ich habe den ganzen Tag versucht, es Ihnen zu erklären, aber Sie hören ja nicht zu!«

Es geht eine Weile hin und her. Er wirkt verärgert, weil ich ihm Fragen zu seinem Verhalten stelle, die er nicht beantworten kann oder will. Ich bin unzufrieden, weil immer noch unklar ist, ob sich nur sein Leben verändert hat oder auch er.

Inzwischen ist es Mitternacht, die Band spielt eine Jazzversion von *Smells Like Teen Spirit* von Nirvana. Wir bestellen beide noch einen Wein und einigen uns darauf, dass unser Gespräch an seine Grenzen gestoßen ist. Die Musik verstummt, der Club leert sich.

»In zehn Jahren«, sagt Spacey, »wird all das hier nichts mehr bedeuten. Man wird sich an meine Arbeit erinnern, nichts anderes.«

15.6.23 N°26

THE WOW
EVENT
LOCATION
IN BERLIN



DIE BERLINER TRENDLOCATION
MIT EIGENEM SCHIFFSANLEGER
FÜR BIS ZU 1.500 PERSONEN

- Multifunktions-Location
- 2.700 m² Indoor
- 900 m² Outdoor
- Über 5.000 Veranstaltungen
- Mehr als 800.000 Teilnehmer

Wann dürfen wir ihr Event planen?

www.wecc.de/specials

